

Das wortlose Denken

(«Das Goetheanum» Nr. 07 / 14.02.1982)

Solange das Alltagsbewusstsein wach ist, wechseln in ihm seine Inhalte: willentlich bewusst, wenn der Mensch denkt und beobachtet; ohne seinen Willen, wenn er vor sich hinträumt, assoziiert. Es scheint, dass bei dem bewusstesten Denken das Bewusstsein von Wort zu Wort schreitet, und es gibt und gab Denker, die der Meinung sind, der Mensch könne nur in Worten denken; obwohl es immer auch andere Denker gab, von Thomas von Aquin bis Noam Chomsky, die entgegengesetzter Meinung waren. Es ist angebracht, die Frage zu stellen und die Aufmerksamkeit auf das Phänomen zu lenken: Wie kommt das Bewusstsein von einem Inhalt zum anderen?

Die erste Beobachtung zeigt gleich, dass der Übergang von einem Inhalt zum anderen nicht in das alltägliche oder diskursive Bewusstsein fällt. Weder metamorphosiert sich ein Inhalt in den nächsten noch ist zwischen ihnen ein beobachtbares Drittes, aber auch kein Hiatus, keine Kluft, keine Pause etwa zu finden. Das Leben des diskursiven Bewusstseins besteht in der Bewegung von Inhalt zu Inhalt, aber von dieser Bewegung werden nur die Phasen des relativen Stillstehens, die Inhalte eben, erfahren. Der Sprachwissenschaftler L. Tesnière¹ entdeckte diesen «Zwischenraum» zwischen den Worten, der, wie er es ausdrückt, für kein Sinnesorgan gegeben ist, nur für den Geist; und dieser macht dadurch aus zwei Worten - «Alfred spricht» - einen Satz oder versteht die zwei Worte als einen Satz: durch die «Verbindung» (la connexion), die, obwohl nicht für die Sinne, da sein muss, sofern der Satz überhaupt Satz ist.

Für ein Bewusstsein, das das Denken und nicht nur das Gedachte zu erleben imstande ist, für ein durch Bewusstseinsübungen erlangbares lebendes oder gegenwärtiges Bewusstsein² stellt sich das Phänomen «Verbindung» zwischen den Worten eines Satzes von der anderen Seite dar, von dem Ursprung des Satzes her beobachtbar. Dieses Erleben zeigt, dass die «Inhalte» des Bewusstseins wie auch die Worte eines Satzes sekundäre Phänomene sind: nie könnte der Übergang von einem zum anderen Wort oder «Inhalt» «gefunden» werden, wenn diese nicht aus einem «Zusammenhang» als einer primären Realität entstanden wären, in der keine «Bewegung» von einem zum anderen Inhalt notwendig noch möglich ist. Dieser «Zusammenhang» aber ist das lebende Denken oder das Denken in seiner Gegenwärtigkeit, aus dem das Gedachte, der Gedanke entsteht, herausfällt. Ich bilde ja einen Satz, wenn ich *wirklich* rede, das heisst, etwas zu sagen habe, nicht so, dass ich etwa das erste Wort ausspreche und dann frage: Was kommt nun, und so vom zweiten zum dritten, usw.; sondern ich habe etwas zu sagen, das zunächst ohne Worte da ist, dann giesse ich es in Worte, manchmal mühsam, wobei ich gegebenenfalls wählen kann, in welcher Sprache und in welchen Worten ich das zu Sagende zum Ausdruck bringe.

Wer wirklich denkt, denkt wortlos. Wer in Worten denkt, denkt nicht.

Wer einen Text verstehen will, muss womöglich bis zum wortlosen Keim der Sätze dringen, indem er ein Wort nach dem andern auflöst und doch behält: Nicht durch das Erinnern, denn wenn er sich beim Hören oder Lesen eines Satzes zum Beispiel an das erste Wort erinnert oder sogar nur erinnern will, fällt er gerade aus dem Verstehen heraus.

Die Ansicht, man könnte nur in Worten denken, stammt aus ungenügender Beobachtung des Bewusstseinsvorganges durch das diskursive Bewusstsein, das sich in der Tat bloss in den Worten erfassen kann, aber dem es auffallen könnte, dass die Worte beim Denken stets durch nicht beobachtbares Bewegen oder durch Zusammenhänge gesetzt und verstanden werden. Andererseits wird die falsche Ansicht dadurch gefördert, dass das traditionelle Wissen über höhere Worthaftigkeiten, wie es in allen alten Kulturen gelebt hat, verlorengegangen ist. Nach jenem Wissen ist das erscheinende Wort einer Sprache der letzte schwache Ausläufer von lebendigeren, grösseren, flüssigeren und umfangreicheren Worthaftigkeiten. Dieses Wissen könnte aber auch unabhängig von jeglicher Tradition neu erworben werden, so wie das zum Teil durch Tesnière geschehen ist.

Das Wort ist Zeichen für das Verstehen, das wortlos stattgefunden hat, und ist unter Umständen geeignet, sein wortloses Verstehen zu entfachen. Aus dem Kontinuum des Verstehens fällt das Wort als sein diskontinuierliches Zeichen heraus und kann in das Kontinuum zurückführen.

Das Kind «lernt» die Worte wortlos zu verstehen; es ist für «Erklärungen» durch Worte keine Möglichkeit da und ebenso, das heisst, durch überbewusstes geniales «Verstehen» erwirbt sich das Kind die ganze Grammatik und Syntax seiner Muttersprache, von denen es keine bewusste Ahnung hat. Im Kinde sind Sprechen und Denken eins am Anfang, es kann eine Zeitlang wirklich nur in Worten denken; allerdings werden diese viel tiefer und als Wesenheiten erlebt. Durch den Sinn, den sie darstellen, sind die Worte lebendig für das Kind, und durch ihr Leben offenbaren sie ihren Sinn, weil das Kind mit dem Verstehen von der anderen Seite der Rede beginnt, beim Redenden. Mit ihm wird das Kind in der «Nachahmung» identisch, mit der Quelle der Sprechintention, daher versteht es die Rede und durch die Rede die Worte.

Das Kind lernt durch die Muttersprache nicht nur das Denken, sondern auch das Wahrnehmen. Das Wahrnehmungsbild wird durch Begrifflichkeiten verschiedener Art zum *Bild*, das heisst, in Einzelheiten und Zusammenhänge gegliedert, während es ohne Begrifflichkeiten ein traumhaft fließender und sich stets verändernder Strom ist, in dem der Träumende einbezogen mitschwimmt.

Dass sich im Kinde Worte und in den Worten Begriffe kristallisieren, bewirkt, dass auch die höheren Begrifflichkeiten in der Form von Sinnesqualitäten für das Kind bewusst werden; es beginnt, zum Beispiel, Farben zu unterscheiden.

Im Kinde inkarniert sich das Wortlose in die Worte, beim heutigen Erwachsenen dagegen exkarniert es sich. Diese Exkarnation ist in mehrfachem Sinne sowohl eine Dekadenzerscheinung als auch die Möglichkeit von etwas Neuem. Die Sprache wird nach und nach zur Hülse, zur blossen Ausdrucksform, zum Mittel der Kommunikation von Gedanken. In diesem Zustand wird sie von der Sprachwissenschaft vorgefunden und behandelt. Im Gebrauch wird die Sprache verschliffen, vereinfacht, verliert an Formen und Möglichkeiten, verarmt. Auf der anderen Seite emanzipiert sich das Denken von seinem «Träger» und seiner Lehrerin, und die Menschheit wird immer mehr fähig, ohne eine bestimmte Sprache zu denken, nachdem jeder Mensch durch die Muttersprache gelernt hat, aus der überirdischen Fähigkeit des Denken-Lernen-Könnens ein irdisches Wort-Denken zu machen und dadurch zu einem Ich-Bewusstsein zu kommen. Ist aber letzteres verwirklicht, so kann das Unabhängigwerden des Denkens von dem Ausdruck eben durch das Ich-Bewusstsein eingelenkt werden. Die ursprüngliche Fähigkeit, sich jede beliebige Sprache von der Umgebung her anzueignen, hat mit Vererbungs Kräften nichts zu tun.

Das lebende, gegenwärtige Denken ist zwar «wortlos» im Vergleich mit einer Wort-Sprache, ist aber keineswegs weniger werthhaft als jene. Da die Aussagen in der Wort-Sprache aus dem «Wortlosen» stammen, muss letzteres noch mehr werthhaft, mehr «sagend», «wertend» sein, gleichsam eine übergeordnete Werthhaftigkeit, durch die die Auswahl und die Anordnung der Worte bestimmt wird.

Es gibt viele Zeichen dafür, dass die Fähigkeit, wortlos zu denken, in der Menschheit weit fortgeschritten ist. Eines der Symptome ist die Verbreitung der Fähigkeit des Übersetzens. Fast ein jeder, der mehrere Sprachen spricht, kann übersetzen. Das war früher nicht der Fall. Zum Dolmetschen war es nicht genügend, mehrere Sprachen zu verstehen und zu sprechen, daher waren Dolmetscher so hochgeschätzt. Zum Übersetzen gehört die Fähigkeit, den Sinn eines Satzes oder mehrerer Sätze aus einem Wort- und Sprach-Kleid herauszuheben und in die Formen einer anderen Sprache hereinzugiessen. Inzwischen muss der Sinn *wortlos* im Übersetzenden anwesend sein. *Diese* letztere Fähigkeit war früher nicht allgemein.

Durch eine Übersetzungsfähigkeit zweiten Grades wurde das Phänomen *Computer* möglich. Dieses Gerät beruht darauf, dass der Mensch fähig geworden ist, nicht nur den Sinn eines

Satzes, sondern ganze Denkopoperationen und gekoppelte Ketten von Denkopoperationen ohne Worte zu denken. Dass diese ohne Worte denkbar wurden, ermöglicht, dass sie in verschiedene Symbolsprachen eingehen können. Ein grosser Teil der zehn- bis zwölfjährigen Kinder kann das Programmieren einer Rechenmaschine erlernen. Das bedeutet, dass diese Kinder weitgehend imstande sind, wortlos zu denken: eine vor 50 Jahren fast unvorstellbare Erscheinung.

Auch dass über die Sprache gedacht werden kann, deutet auf ein Denken, das von der Sprache unabhängig ist. Daher können seine scheinbaren oder wirklichen teilweisen Abhängigkeiten von der Sprache entdeckt werden. Heute ist die Möglichkeit, über die Sprache zu denken, weitgehend allgemein bei den Erwachsenen. Historisch trat diese Fähigkeit bei einzelnen Menschen schon früher auf: die Denker, die einen Nominalismus vertreten haben, waren scheinbar imstande, einen Gegenstand, ein Ding als ohne Begriff existierend vorzustellen. In Wirklichkeit haben sie nicht bemerkt, dass sie *den* Gegenstand durchaus als einen bestimmten, das heisst, begrifflich erfasst, aber *ohne Worte* begriffen haben und ihn so vorgestellt oder gedacht haben.

Für den heutigen Menschen scheint die Beschreibung des Geistes, die der englische Psychologe Kenny³ gibt, weitgehend gültig zu sein: «Unser Geist besteht in der Fähigkeit, die Fähigkeit zu erwerben, mit Symbolen so umzugehen, dass es unser eigenes Tun ist, was sie zu Symbolen macht und ihnen Bedeutung verleiht.» Dass der Mensch Zeichen zu Symbolen mit einer von ihm bestimmten Bedeutung machen kann, heisst eben die Bedeutungen von den Symbolen, also auch von den Worten, unabhängig zu verstehen oder denken zu können. Die anfängliche Entzweiung von Wort und Gedanken, wie sie in Shakespeares *Hamlet* zutage tritt - *My words fly up, my thoughts remain below, Words without thoughts never to heaven go* -, hat sich zur völligen Unabhängigkeit gesteigert.

Trotz des ausgedehnten Gebrauchs blieb jedoch das wortlose Denken ohne *bewusste* Erfassung und damit auch das, was dieses Denken und auch das Denken in Worten ermöglicht, der *verborgene Teil der Worte*. Dieser Teil der Worte ist, was die Linguistik als «die Bedeutung des Wortes» sucht, ohne Hoffnung sie zu finden, da sie für das diskursive Bewusstsein nicht in Erscheinung tritt. Die «Bedeutung» lebt im lebenden Denken, *ist* eine unbegrenzte Vielfalt von Gebrauchsmöglichkeiten des Wortes; abgesehen von technischwissenschaftlich wohldefinierten Symbolen, können die Worte in immer neuen Zusammenhängen angewendet werden. Die «Bedeutung» ist wie eine lebendige Wolke um das Wort herum und geht ohne Abgrenzung in die Bedeutungswolke anderer Worte über. In dieser Kontinuität geschieht der Übergang des Bewusstseins von einem Wort zum anderen, für das diskursive Denken überbewusst, aber als Grenzerfahrung des Bewusstseins doch abtastbar. Das Sprechen bleibt in bezug auf die Anwendung der Grammatik, auf die Tätigkeit der Sprachorgane bei der Bildung der Laute, lebenslang überbewusst, wie auch das Denken in bezug auf sein «Wie», seine immanente, unsagbare Norm, die ihm seine Logizität, seine Evidenz-Gemässheit sichert. Die Logik ist eine *nachträgliche*, nie vollständige oder erschöpfende Beschreibung dessen, was das Denken von selbst tut. Es kann stets neue logische Wendungen finden.

Die Menschheit von heute hat die erhabene Fähigkeit des wortlosen Denkens, und weil diese Fähigkeit nicht bewusst gehandhabt wird, entsteht aus ihr zunächst der Computer, dann aber die unterbewusste Inspiration: der Mensch selbst ist auch ein Computer. Die bewusste Handhabung des wortlosen Denkens ist die *Meditation* im Sinne der Geisteswissenschaft.⁴ Die Denkmeditation ist das Verweilen im verborgenen Teil der Worte, die einen Meditationsatz bilden: in ihrem lebenden Kontinuum. Meditationstexte sind nicht informativ und nie eindeutig; der Meditierende kann im Verstehen immer weiter gelangen, von Unverborgenheit zu Unverborgenheit. Ganz grosse Meditationstexte haben eine unerschöpfliche Bedeutungsfülle: sie verwandeln den Meditierenden; von dem Verwandelten lässt sich wieder ein neuer Sinn erschliessen: dieser verwandelt ihn weiter.

Meditieren heisst, sich in einen Inhalt «versenken», in ihm mit der ganzen konzentrierten Aufmerksamkeit anwesend zu sein. Es ist selbstverständlich, dass man sich in einen Satz nicht versenken kann, solange er in Worten vor der Aufmerksamkeit steht: dann muss die Aufmerksamkeit von Wort zu Wort wandern. Die Versenkung geschieht zugleich, ist gleichbedeutend mit dem wortlosen «Finden» des Sinns: das ist die Meditation. Alles andere ist eine Vorbereitung dazu oder ein Versuch. Kann man sich vertiefen, so entsteht oder wird gefunden, worin man sich vertiefen kann.

Einen Satz, der zunächst in Worten gegeben ist, in wortloses Denken zu verwandeln, ist eine ungewohnte Tätigkeit des Bewusstseins; sie ist aber vorgebildet in der verstehenden Gebärde, in der es sich von Wort zu Wort bewegt. Um den ganzen Satz auf einmal ohne Worte denken zu können, muss der Satz, müssen die Worte in Funktionen oder Zeitworte oder Prädikate umgedacht, verwandelt werden, denn in dieser Form sind Worte selbst meditierbar. Ist der Satz in Zeitwort-Funktionen verwandelt - das muss natürlich nicht verbal geschehen -, so kann man den Satz in wenigeren Worten «denken», in *ein* Wort, in ein Schlüsselwort zusammenziehen, und schliesslich auch auf dieses verzichten. Die Worte werden bis zu ihren Urbedeutungen verfolgt; diese haben immer Zeitwortcharakter. Die Urbedeutung des Wortes «Anfang» ist, wodurch wir alle möglichen Anfänge als solche erkennen. In Meditationssätzen werden die Worte meistens in ihrer Urbedeutung gebraucht, zum Beispiel: Im Anfang war das Wort. Daher sind die Sätze nicht analysierbar, beziehungsweise man gewinnt nichts mit der Analyse.⁵

Ist das wortlose Denken so artikulationsfähig, dass es «etwas» - ohne Worte - denken kann, so ist das Meditation.

Ist das erkennende Fühlen⁶ so artikulationsfähig, dass es «etwas» - ohne Worte - denken-fühlen kann, so ist das Meditation im Fühlen.

Wie man in der Denkmeditation nicht auf die Worte schauen kann, so kann man in der Vorstellungsmeditation nicht bei dem Vorstellungsbild des Symbols bleiben; das Bild dient bloss als Anfang, wie der Text zur Denkmeditation. Das wahre Thema der Vorstellungsmeditation ist, was durch das Symbolbild angedeutet ist: weder Bild noch Gedanke im gewöhnlichen Sinne. Desgleichen kann über die Wahrnehmungsmeditation gesagt werden: das gewöhnliche Wahrnehmungsbild dient als Ausgangspunkt, als Symbol. In allen Arten der Meditation bleibt man nicht bei den «Buchstaben» stehen.

Durch das Verschmähen der bewussten Ausübung des wortlosen Denkens wird die aktuelle Fähigkeit, wie es immer in solchen Fällen geschieht, vom Menschen, von der Menschheit geraubt und gegen ihn, gegen sie gewendet. Nicht das Erfinden oder Anwenden des Computers ist dem Menschen von Schaden, sondern das gezielte Missverstehen seines Wesens, das den heftigsten und wirkungsvollsten Gegenschlag gegen das Wesen des Wortes darstellt. Das Wort wird, wenn es in ein Computer-Programm eingeführt wird, möglichst eindeutig gemacht, es wird seines verborgenen Teiles, der sein wahres Wesen ist, entblösst und damit seines Lebens beraubt. In dem verborgenen Teil der Sprache sind Subjekt, Objekt und Prädikat noch nicht getrennt; da lebt das Verstehen und da ist die Quelle der Sprache. Wird dieser Teil der Worte abgestreift, so wird das Wort überflüssig. Eine *solche* Sprache bedeutet den verwirklichten Nominalismus, *diese* Sprache zu «erlernen» ist einem Automaten möglich: das bedeutet das Ende des Denkens. Kein neuer Begriff, keine neue Idee kann oder soll nunmehr entstehen. Wenn seine Sprache eine *solche* wird, dann ist der Mensch selber Automat. Und die Theorien, die das Wesen des Menschen leugnen, haben die Neigung und die Möglichkeit, sich zu verwirklichen. Weil das wortlose Denken als bewusste Fähigkeit übergangen wird, entsteht aus ihm, durch unterbewusste Inspiration, die Theorie von der Überflüssigkeit des Wortes, der Überflüssigkeit des Menschen. Der Computer «denkt», der Computer «entscheidet», erteilt «Ratschläge». War einst der Nominalismus ein verfrüht erscheinender Impuls der Bewusstseinsseele, ermöglicht durch das nicht bemerkte wortlose Denken-Können von

Begriffen, so ist heute das Festhalten an der These «Denken ist nur in Worten möglich» als ein Impuls zur Verhinderung, zur Abwehr der Bewusstseinsseele zu erkennen.

Es bewahrheiten sich die Worte des Neuen Testaments (Matthäus 18,3): «Amen sage ich euch: Es sei denn, dass ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Königreich der Himmeln kommen.» Der Erwachsene versteht, von den Worten ausgehend, den wortlosen Sinn; das Kind, wenn es sprechen lernt, versteht von dem Wortlosen aus die Worte. Die Umkehr ist nun für den Erwachsenen möglich, daher aktuell.

In diesem Sinne sind die schwerwiegenden Worte von Rudolf Steiner⁷ zu verstehen, wenn er über Michael, den aktuellen Zeitgeist, spricht:

«Solange man seine Erkenntnisse in die Sprachen nur einhüllt, sie nicht hinaufträgt in den Gedanken, solange kommt man nicht in die Nähe des Michael... Es ist in der Tat heute nach dieser Richtung hin der lebhafteste Geisteskampf vorhanden, weil über einen grossen Teil der Menschheit das ja ausgegossen ist, dass nicht Gedanken vorhanden sind, sondern dass die Menschen in Worten denken. Aber in Worten zu denken ist kein Weg zu Michael. Zu Michael kommt man nur, wenn man durch die Worte hindurch zu wahren inneren Geist-Erlebnissen kommt; wenn man nicht an Worten hängt, sondern zu wahren inneren Geist-Erlebnissen kommt. Das ist ja in der Tat das Geheimnis der modernen Einweihung: über die Worte hinauszukommen zum Erleben des Geistigen. Das ist nichts, was gegen die Empfindung der Schönheit der Sprache verstösst. Denn gerade dann, wenn man nicht mehr in der Sprache denkt, dann fängt man an, die Sprache zu empfinden und als Empfindungselement in sich und von sich strömen zu haben.»

¹ L. Tesnière: *Elements de Syntaxe Structural*, Klincksieck, Paris 1976.

² G. Kühlewind: *Bewusstseinsstufen* (Kap. «Konzentration und Kontemplation»), Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 1980.

⁵ A. J. P. Kenny et al.: *The Origin of the Soul*, Oxford 1973.

⁴ G. Kühlewind: *Die Wahrheit tun* (Kap. «Meditation»), Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 1978.

⁵ Vieles darüber ist zu verstehen durch die Lektüre von Rudolf Steiners Vorträgen vom 5. und 6. Mai 1918 in GA 271.

⁶ G. Kühlewind: *Die Wahrheit tun* (Kap. «Die zweite Stufe der Meditation»), Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 1978.

⁷ Rudolf Steiner: *Mysterienstätten des Mittelalters. Rosenkreuzertum und modernes Einweihungsprinzip*, GA 233a, Dornach, 13.01.1924.